

Schweizer Klassiker

Auf Wellen und vor Anker

Christoph Mörgeli

Cilette Ofaire: Ismé – Sehnsucht nach Freiheit.

Mit dem gezeichneten «Journal de bord». Mit einer Cilette-Ofaire-Biografie neu herausgegeben von Charles Linsmayer. Th. Gut. 560 S., Fr. 42.90

Die 1891 als Cécile Houriet in Couvet NE geborene Schriftstellerin Cilette Ofaire ist trotz grossen Erfolgen im französischen Sprachraum weitgehend vergessen. Ihr Pseudonym «Ofaire» entspricht der Aussprache des Nachnamens ihres Gatten Charles Hofer, mit dem sie ab 1933 den Atlantik und das Mittelmeer bereisen wollte. Doch kurz vor dem Aufbruch scheiterte die Ehe, worauf die 42-Jährige das Navigieren selber erlernte und als Kapitänin mit einer kleinen Crew in See stach. Die Reise begann in La Rochelle und endete – unterbrochen durch längere Hafenaufenthalte – unter dramatischen Umständen Ende 1936 auf der Insel Ibiza.

Im Mittelpunkt des Romans steht der 1888 aus Teakholz gebaute Segeldampfer «Ismé», drei Jahre lang das schwimmende Heim der Schriftstellerin, dem die ganze rührende, mühevollen Aufmerksamkeit der Besatzung gilt. Der junge Italiener Ettore ist der frohgemute, ungemein aufopfernde Maschinist des Schiffs, auf dem etwas später auch seine Frau Dalgy und das neugeborene Baby leben sollten. Erst 1940 veröffentlichte Cilette Ofaire aufgrund ihres Bordjournals den packenden Reise-

Kurz vor dem Aufbruch scheiterte Ofaires Ehe, worauf sie als Kapitänin in See stach.

bericht. Die elegante «Ismé» hatte sie mit Hilfe von Anteilscheinen gekauft, die ihr Freundeskreis zeichnete. Doch Ofaires Hoffnung auf zahlende Kreuzfahrtteilnehmer erfüllte sich nur ansatzweise, was angesichts der unruhigen Zeitläufe nicht verwundern kann.

Die Autorin erweist sich als ganze Künstlerin, nicht nur als warm erzählende, einfühlsame Schilderin von Menschen, Tieren und der Natur, sondern auch als Malerin, die ihre Reise hieroglyphisch aufzeichnete und ihre Erlebnisse lebendig illustrierte. Am ergreifendsten lesen sich die ihr begegnenden Menschenschicksale, ihre kaum je endende Duldsamkeit gegenüber Gestrandeten, kurz: ihre umfassende Humanität inmitten einer sich durch Kriege verdüsternden Zeit. Die damals bitte-

re Armut im südlichen Spanien offenbart sich am Schicksal jugendlicher Waisenkinder, die bei jeder Witterung unter Booten schlafen, den Strand nach etwas Essbarem absuchen und in ständiger Angst vor den Polizisten leben.

Als Kapitänin ihrer Jacht begegnet Cilette Ofaire bei den Hafenbehörden manchen bürokratischen Schikanen und Bösartigkeiten, kommt aber auch in den Genuss von viel anerkennender Ritterlichkeit von Seiten anderer Bootsbesatzungen. Äusserlicher Höhepunkt der Handlung ist der Bürgerkrieg, der die «Ismé» mit voller Wucht auf Ibiza trifft. Ofaire und ihre Mannschaft fliehen ins Innere der Insel; viele Menschen werden von den Kommunisten und danach von den Faschisten hingemetzelt. Der britischen Spionage verdächtigt, wird die «Ismé» anlässlich eines Bombardements schwer getroffen. Wie durch ein Wunder erleidet niemand an Bord ernstliche Verletzungen. Das Schiff aber ist für die mittellose Eignerin verloren, die es dennoch künftighin – «vom Körperlichen befreit» – und für immer in sich besitzt.

Charles Linsmayer kommt das grosse Verdienst zu, mit der Neuausgabe von «Ismé» auch eine packende, schön illustrierte Biografie von Cilette Ofaire vorzulegen. Nach einer problematischen Kindheit kehrte die Neuenburgerin nie mehr dauernd in ihre Heimat zurück, sondern lebte bis zu ihrem Tod 1964 jahrzehntelang auf dem Bauernhof «La Nostra» in der Nähe von Toulon. Vor den Abenteuern auf der «Ismé» hatte sie mit ihrem Mann Charles auf der «San Luca» die Flüsse und Kanäle Europas bereist. Ihr Hauptwerk über die Abenteuer der «Ismé» fand begeisterte Leser, vor allem aber Leserinnen, beschrieb es doch die Verwirklichung des Traums von Ungebundenheit und Freiheit. Ihre Schweizer Heimat, deren Fahne die «Ismé» geziert hatte, vergass die Autorin nie ganz, und die Schweiz ehrte sie mit dem Schiller-Preis und verschiedenen Zuwendungen für ihre Werke.



Die Bibel Schamlos elitär

Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst? (Psalm 8,5) – Die Frage ist rhetorisch und führt ins Zentrum des biblischen Menschenbildes. Der alte Orient sah die Menschen als Sklaven der Götter, und lediglich die Könige – allenfalls noch die Priester – waren Abbilder der Gottheit. Das Alte Testament hingegen verleiht schon in der Schöpfungsgeschichte jedem Menschen, ausdrücklich auch den Frauen, die Qualität von Gottes Ebenbild und erklärt damit alle Menschen für gleichwertig. Hier steckt ein Fundament für die demokratische Grundordnung. Zugleich ergeben sich daraus Begrenzungen. Sind alle gleichwertig, gibt es keine gottähnlichen Herrscher. Es gibt höchstens Verantwortlichkeiten, die zeitlich und inhaltlich begrenzt sind. Weder ein Mensch noch eine Kultur ist für die ganze Welt zuständig. Darüber täuschen die Medien täglich hinweg, indem sie uns die Verantwortung für alle Welt suggerieren. Eine solche Verantwortung ruft nach Allmacht. Wer je versucht hat, mit einem Asiaten über die Probleme der Kurden oder Katalanen zu reden, hat gemerkt, dass das globale Zuständigkeitsgefühl ein typisch europäisches Phänomen ist. Es ist kolonialistisch grundiert.

Zu seinen Gewächsen gehört die Konzernverantwortungsinitiative (KVI). Die Initianten scheinen nicht gemerkt zu haben, dass es seinerzeit ein Instrument der Kolonialmächte war, den unterworfenen Gebieten die eigene Gerichtsbarkeit überzustülpen. Die KVI riecht zudem nach marxistischer Geschichtsdeutung: Klassenkampf, Täter, Opfer. Kirchenfunktionäre sollten dieser Deutung nicht hinterhertrampeln. Viele Entwicklungsländer sind auf dem Weg, ihre Rechtsordnung zu verbessern. Dafür benötigen die Menschen die Wertschöpfung ebenso wie die Gewissheit, dass sie Gottes Ebenbilder sind.

Peter Ruch